Monatsblätter

der

Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde

52. Jahrgang Nr. 8/9 August/September 1938

Inhalt:

Mühlenwerke im 19. Jahrhundert.

Aus der Geschichte der Stettiner Industrie.

Von Otto Altenburg, Stettin.

Im Gegensatz zu allen übrigen Teilen der Provinz Pommern, die fast ausschließlich auf Landwirtschaft eingestellt sind, kann man von einer Industrie größeren Umfanges in älterer Zeit, etwa bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts, nur in Stettin und seiner näheren Umgebung sprechen. Hier allein waren die notwendigen Voraussetzungen gegeben: der große Strom mit seinen für den seewärtigen wie für den Binnenlandsverkehr in gleicher Weise günstigen Wasserverhältnissen, das Zusammentreffen der weitzügigen Landstraßen, die vor dem Bau von Chausseen und Eisenbahnen neben den Wasserstraßen von ausschlaggebender Bedeutung für die Beförderung der Rohstoffe und Fertigwaren waren, die am Hauptort des Handels und der Schiffahrt allein in großem Umfang vorhandene kaufmännische Erfahrung, der wirtschaftliche Unternehmungsgeist und endlich die Verfügung über größere Kapitalien. Einzelne Zweige der Industrie blühten daher in Stettin und seiner nächsten Umgebung schon zu einer Zeit, als noch die Verwendung einfachster technischer Hilfsmittel, im übrigen aber der Handbetrieb vorherrschten, Handwerk und Industrie gingen noch völlig Hand in Hand. Von einer Ausnutzung oder auch nur Anwendung der Naturwissenschaften auf die Industrie war allerdings noch nicht die Rede. Von einer Industrie kann man im 18. Jahrhundert in erster Linie bei dem Schiffsbau sprechen, der schon im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts in Stettin und einer Anzahl von Wasserorten im unteren Stromgebiet der Oder einen glänzenden Aufschwung nahm, daneben aber auch bei der fabrikmäßigen Gewinnung des Zuckers und der fabrikmäßigen Bearbeitung des Tabaks, die in Stettin zu jener Zeit von großem Ausmaß und außerordentlicher Bedeutung war.

Fast alle Fabrik- und Industriebetriebe des 18. Jahrhunderts waren von der Unterstützung durch den Landesherrn und die Regie-

rung abhängig. Erst während des ersten Drittels des 19. Jahrhunderts, besonders nach den Freiheitskriegen, als sich neue Möglichkeiten zu einem wirtschaftlichen Aufschwung boten, betätigte sich der erstarkende bürgerlich-kaufmännische Unternehmungsgeist mehr und mehr selbständig, jetzt ging er auch zu industriellen Neugründungen über. Freilich vollzog sich die Entwicklung langsam. 1826 wurde das erste Stettiner Dampfschiff „Kronprinzessin Elisabeth" für den Verkehr zwischen Stettin und Swinemünde, auch Rügen eingesetzt, aber seine Maschine war noch aus England (ursprünglich für ein Berliner Unternehmen bestimmt) bezogen. Ganz fabrikmäßig eingerichtet und betrieben wurde zwar die 1817 in Stettin gegründete Pommersche Provinzial-Zuckersiederei[1], jedoch stellte sie erst in den 30er Jahren Dampfmaschinen ein.

Erst durch die Entwicklung der Technik und die Verwendung der Dampfkraft wurde eine neue Stufe in der Geschichte der Industrie, auch in Stettin, beschritten. In den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts entstanden nun in und bei Stettin mehrere neue Betriebe mit Maschinenkraft, deren Anfänge naturgemäß nur bescheiden sein konnten, die sich aber doch mit den Jahren als lebensfähig erwiesen und z. T. heute noch, wenn auch nach grundlegender Umgestaltung, zu den ersten und bedeutendsten Industriewerken Stettins zählen; ich nenne die beiden wichtigen Gründungen des Jahres 1837: Stettiner Eisengießerei G. E. Meisters Söhne in Grabow und Stettiner Walzmühle in Züllchow. Sie eröffnen die Frühzeit der Stettiner Großindustrie und bestehen heute noch als Stettiner Oderwerke und Stettiner Ölwerke.

Der Errichtung eines Großmühlenwerks waren Ort und Zeit besonders günstig. Zwar besaß Stettin schon am Ende des 18. Jahrhunderts 11 Kornwindmühlen, 1831 hatte die Stadt 8 Wind- und 5 Roßmühlen[2], dazu kamen zahlreiche Wasser- und Windmühlen in seiner Umgebung, vor allem die Sieben Bachmühlen bei Wussow, aber die Leistungsfähigkeit aller dieser Mühlenwerke war doch fast in allen Fällen beschränkt, zur großhandelsmäßigen Ausnutzung eigneten sie sich in jener Zeit noch nicht. Pommerns Reichtum an landwirtschaftlichen Erzeugnissen, dazu der seit alter Zeit in seiner Hauptstadt blühende Kornhandel und endlich die damals erst sich bietende Möglichkeit zur Anlage größerer maschineller Betriebe forderten zur Begründung eines Mühlenwerkes vor den Toren Stettins geradezu heraus. Bei dem Fehlen irgend einer Eisenbahnverbindung kam der Errichtung am schiffbaren Oderstrom in Züllchow, unterhalb des großen Schiffs- und Handelsplatzes, damals eine grundlegende und hervorragende Bedeutung zu.

Es war im Jahre 1837, als der Stettiner Kaufherr und Generalkonsul Paul Gutike, von starkem Unternehmungsgeist ge-

[1] Vgl. O. Altenburg, Geschichte der Pommerschen Provinzial-Zuckersiederei, Stettin 1917.

[2] Nach: E. Frank, Die industrielle Entwicklung der Stadt Stettin, Dissertation Köln 1932, S. 57.

trieben, in Züllchow bei Stettin, nahe an der Grenze der dörflichen Ortschaften Bollinken und Frauendorf, an die Begründung eines Mühlenwerks ging. Wie einzigartig dieses Unternehmen war, geht daraus hervor, daß volle 20 Jahre vergingen, ehe andere große Mühlenwerke angelegt wurden; es waren die 1856/7, ebenfalls in Züllchow errichtete „Stettiner Dampfmühlen-Aktien-Gesellschaft“, später kurz „Neue Mühle“ genannt, die neben Roggen und Weizen längere Zeit auch Reis verarbeitete, ja sogar auf kurze Zeit auch eine große Brotbäckerei betrieb (die geplante Viehmästerei trat nicht ins Leben), und die auf der Pommerensdorfer Anlage, also oberhalb Stettins, 1858 von A. H. Zander und Bertheim begründete „Mahl- und Öl-Dampfmühle“. Alle diese Werke bestehen noch heute, wenn auch mit verändertem Betrieb. Über 70 Jahre hat die älteste, die „Stettiner Walzmühle“ („Die alte Mühle“) in Züllchow, ihrer ursprünglichen Aufgabe gedient; nach einem verheerenden Brande ging sie dann ein, erlebte aber 1910 als „Stettiner Ölwerke“ eine Umgestaltung, die das Werk bald zu neuer, bedeutender Blüte sich entwickeln ließ.

Für sein Mühlenwerk in Züllchow gewann Generalkonsul P. Gutike von der Walzmühlen-Gesellschaft in Frauenfelde bei Zürich den Ingenieur J. Sulzberger, der 1837 nach dem von ihm erfundenen Walzensystem das Werk errichtete; er stellte zwei Assortimentswalzen, d. h. 16 Mahlmaschinen her; sie waren imstande, in 24 Stunden 8800 kg Weizen zu vermahlen. Die dazu benötigte Dampfmaschine — das war das Wesentliche — wurde in Stettin hergestellt, teilweise mit finanzieller Unterstützung der alten (noch heute bestehenden) Eisengroßhandlung (gegründet 1791) G. E. Meisters Söhne. Der Konstrukteur dieser Dampfmaschine, die eine der ersten, wenn nicht die erste aller in Pommern erbauten Dampfmaschinen werden sollte, war der Mechanikus Conrad August von Würden, der die seit 1782 auf dem Bleichholm bestehende Ankerschmiede von Seydell mit diesem zusammen zu einer Maschinenfabrik und Kesselschmiede erweitert hatte. Diese erste Dampfmaschine der Stettiner Walzmühle besaß 30 Pferdekräfte. Dagegen wurde die Mahlmaschine selbst in der Schweiz hergestellt, die Hilfsmaschine aber und das übrige Mühlwerk hier am Orte durch Schweizer Arbeiter; in Planwagen wurden die Mahlgänge aus der Schweiz nach Stettin gebracht. Mit dem Mühlwerk stand eine Getreidedarre, deren neue, eigentümliche Konstruktion besonders gerühmt wurde, in Verbindung, so daß der ganze Vorgang des Darrens durch dieselbe Maschinenkraft erfolgte, welche das ganze Werk bewegte. Mit ihren eigenartigen technischen Einrichtungen war die Stettiner Walzmühle die erste und älteste Dampfmahlmühle Pommerns.

Die großen Hoffnungen, die man auf das neue Fabrikwerk setzte, erfüllten sich zunächst nicht; unverhältnismäßig groß und daher zu kostspielig war der Kohlenverbrauch der neuen Dampfmaschine. Durch Seydell und von Würden, die seit 1840 die Stettiner Eisengießerei in Grabow weiterführten, wurden indes wesentliche technische Verbesserungen durchgeführt, das Walzensystem wurde so-

gar i. J. 1843 ganz aufgegeben und durch vier Paar Mahlsteine von dem Mühlenbauer Schroeder aus Mittenwalde ersetzt. Dadurch wurde die Leistungsfähigkeit des Werkes auf 13 000 kg Weizen in 24 Stunden erhöht.

Bei ihrer Betriebseröffnung am 17. April 1839 stand der Dampfmühle in Züllchow ein Grundkapital von 100 000 Talern, in 200 Aktien zu 500 Talern zur Verfügung. Im Jahre 1846 nahm die Aktien-Gesellschaft endgültig den Namen „Stettiner Walzmühle" an. Später wurde das Grundkapital erhöht und stieg 1854 auf 211 875 Taler. Im Zusammenhang mit dieser finanziellen Erweiterung wurde i. J. 1847 auch das Werk weiter ausgebaut; es erhielt eine neue Hochdruckdampfmaschine und war mit seinen acht Mahlgängen imstande, in 24 Stunden 35—40 000 kg Weizen zu vermahlen. Von nun an wurde außer Weizen- auch Roggenmehl hergestellt.

Von einschneidender Bedeutung wurden die Ereignisse des Jahres 1850. Durch einen gewaltigen Brand im September wurde das Werk stillgelegt und erlitt einen Schaden von 300 000 Mark. Um so eifriger aber gingen die Besitzer an den Wiederaufbau. Für den Betrieb wurden zwei Woolf'sche Balanziermaschinen von 150 Pferdekräften beschafft, in 18 englisch-amerikanischen Mahlgängen konnten jetzt in der Zeit von 24 Stunden 55 000 kg Weizen vermahlen werden[3]. Durch diesen Neu- und Umbau wurde die Stettiner Walzmühle eine der größten, wenn nicht die größte Mahlmühle des Kontinents, bald nahm sie einen großen Aufschwung und erwarb sich einen sehr guten Ruf. War auch wegen ungünstiger Preisverhältnisse die Ausfuhr nach dem Ausland nicht möglich, war auch der Absatz auf das Inland beschränkt, ja durch den Frachttarif der Berlin-Stettiner Eisenbahn sogar noch behindert, so gewann doch — nach einem amtlichen Bericht jener Zeit[4] — „der Handel mit Mehl dem mit Getreide immer mehr Terrain ab". Von der Stettiner Walzmühle wurden i. J. 1858 allein 14 000 Wispel Weizen und Roggen vermahlen. Dieser glänzenden Entwicklung entsprachen auch die finanziellen Ergebnisse. Auf die Betriebseröffnung i. J. 1839 waren doch nur wenige dividendenarme Jahre gefolgt. Schon in den 40er Jahren konnten befriedigende Reingewinne verteilt werden, in den 50er Jahren steigerten sie sich zusehends und erreichten bis 1860 manchmal eine Höhe von 26%.

Ihre großen technischen und besonders kommerziellen Erfolge verdankte die Stettiner Walzmühle in Züllchow bei Stettin während jener Zeit in erster Linie ihrem Direktor Wilhelm Lossius. Er hatte seinen Wohnsitz in Stettin (Große Wollweberstraße) und leitete gleichzeitig das genannte Mühlenwerk und (seit 1856) auch die neben diesem gelegene „Stettiner Portlandzementfabrik" in Züllchow (gegründet 1855). Obwohl Wilhelm Lossius

[3] Vgl. Stettin als Handels- und Industrieplatz, hrsg. vom Magistrat der Stadt Stettin, Stettin 1906, S. 210.
[4] Bericht über Stettins Handel im Jahre 1861, hrsg. von den Vorstehern der Kaufmannschaft.

die Stettiner Walzmühle als kaufmännischer Direktor leitete, war er auch auf anderen Gebieten der Wirtschaft, besonders in der Technik äußerst beschlagen. Sein späterer Mitarbeiter in der Zementfabrik K. Goslich urteilte über ihn[5]: „Auch als technischer Beirat hat Lossius Hervorragendes geleistet. Ich habe nie einen Menschen wieder kennen gelernt, welcher ohne Praxis, nur aus Berichten und Zeitschriften seine Kenntnis schöpfend, so gründlich über alle technischen Angelegenheiten unterrichtet war". Seinem Freunde, dem Stettiner Philologen Dr. Carl Stahr, verdanken wir es, wenn wir über die äußerst erfolgreiche kaufmännische Tätigkeit des Direktors W. Lossius für die Stettiner Walzmühle genau unterrichtet sind. Dr. Stahr hielt sich im Frühling 1861 zur Kur in Bad Ems auf. Dort traf er mit dem befreundeten Direktor Lossius zusammen und gab brieflich seiner Frau in Stettin Nachricht. Dieser bisher völlig unbekannte Brief verdient es, hier mitgeteilt zu werden[6]:

Bad Ems, 31. Mai/1. Juni 1861.

„..... Zwei elementare Dinge sind hier schlecht, Brot und Wasser (wo viel Licht ist, ist Schatten). Das rheinische Getreide taugt nichts, und die hiesigen Bäcker sind schlendrige Zünftler und verstehen kein Schwarzbrot zu backen. Mein lieber Freund, der Dampfmühlendirektor Lossius, der mit seiner Frau Brunnen trinkt, wird indessen Luft schaffen. Er hat in Köln Mehl lagern wollen, da dort ein prächtiges Lagerhaus. Aber da nach einem Paragraphen des Steuerreglements von 1817 daselbst nur Mehl lagern darf, das von England oder Amerika eingeführt! (weil man zu jener Zeit keine Ahnung davon hatte, daß es möglich sein würde, von Stettin aus den größten Teil Deutschlands und selbst das Ausland mit dem feinsten Mehl zu versorgen), so hat ihm der Provinzialsteuerdirektor die Erlaubnis zum Lagern verweigert. Kurzsichtig, eng, paragraphengläubig. Mein Lossius wendet sich darauf an den Oberfinanzrat von Pommeresche, stellt ihm den Unsinn vor, und sofort, da die oberen Verwaltungsbeamten immer freieren Ansichten zugänglich, ergeht per Telegraph der Befehl, den Paragraphen des Reglements zu streichen, und nun setzt die Dampfmühle seit einiger Zeit einen Posten von über 280 000 Reichstaler feines Mehl in Kölle ab. Das wirkt. Jetzt haben wir in Ems schöneres Weißbrot, die Leute haben das Bessere gesehen und geschmeckt, eine Gebrauchsanweisung zum Backen des Weißbrots ist von Stettin aus hier, in Kölle, Koblenz, Mainz, u. a. O. verteilt worden, und nun wird auch das Schwarzbrot schon nachkommen. Heilsame Wirkung der Erregung von Unzufriedenheit und der Einführung von Neuerungen! Diese Stettiner Dampfmühle macht eins der größten Geschäfte der Welt. Lossius erzählte mir, daß sie für Säcke allein jährlich 20 000 Reichstaler verausgaben..."

Wer da glauben möchte, der Verfasser dieses Berichts habe aus persönlichen Rücksichten übertrieben, der irrt sich entschieden. Denn

[5] K. Goslich, Geschichte der Stettiner Portland-Zementfabrik, Stettin 1905, S. 28.

[6] Die Urschrift des Briefes befindet sich in Privatbesitz.

amtliche Berichte jener Zeit[7] entsprechen tatsächlich den Einzelangaben Dr. Carl Stahrs. Schon im Jahre 1860 verarbeiteten die drei oben genannten Stettiner „Mühlen-Etablissements" zusammen 40000 Wispel Roggen und Weizen, im folgenden Jahre sogar 46000 Wispel. Damals, 1861, war nach amtlicher Feststellung der Absatz nach Westdeutschland, Holland und dem Rhein besonders günstig. Im Jahre 1862 wurde wieder viel Mehl am Rhein abgesetzt, außerdem in Schweden. Die Stettiner Walzmühle in Züllchow verarbeitete damals allein 20000 Wispel Weizen und Roggen. Ähnlich war es 1863. Stark war auch zu jener Zeit der Bedarf besonders an Roggenmehl in Schweden, teilweise auch am Oberrhein. Nach den westlichen Provinzen des Vaterlandes wurden in diesem Jahre aus Stettin (Züllchow) allein 81661 Ztr. Mühlenfabrikate ausgeführt. Durch die dänische Blockade i. J. 1864 wurde zwar der Betrieb der Stettiner Dampfmühlen beeinträchtigt, trotzdem arbeitete die Stettiner Walzmühle „unter ihrer bewährten Leitung" günstig; konnte sie doch allein wieder 20000 Wispel Weizen und Roggen verarbeiten!

Dieser glänzenden Entwicklung der Stettiner Walzmühle seit der Mitte des 19. Jahrhunderts entsprach der bedeutende Reingewinn, auch in den Jahren 1864 bis 1888 war er dauernd hoch und stieg sogar auf 30%. Am 17. April 1889 konnte das Werk voll Stolz auf die ersten 50 Jahre seines Bestehens zurückblicken und den Tag würdig feiern.

Selbst ein so ungünstiges Ereignis wie der große Brand i. J. 1876 konnte den sicheren Bestand der Stettiner Walzmühle nicht erschüttern. Mit dem Wiederaufbau war eine Vergrößerung verbunden: Mit 20 Mahlgängen konnte das Werk jetzt täglich 72000 kg Roggen und 10000 kg Weizen verarbeiten und eröffnete im August 1877 wieder seinen Betrieb. Dann folgten andere Umbauten und Neuerungen. Am einschneidendsten waren die des Jahres 1881: Man gab das System der Mahlsteine auf und kehrte wieder zu dem ursprünglich verwendeten Walzensystem zurück (11 große Walzwerke und Dismembratoren). Zum Betrieb der neuen, großen Walzwerke wurde eine Woolf'sche Zwillingsmaschine von 400 indizierten PS aufgestellt. Waren schon von der Begründung der Stettiner Walzmühle an nach Möglichkeit andere Stettiner Fabriken zur Ausführung der technischen Einrichtungen herangezogen worden, wie i. J. 1838 die damals gerade von der Eisengroßhandlung G. E. Meisters Söhne errichtete „Stettiner Eisengießerei" in Grabow, so war an den späteren technischen Umbauten besonders der „Stettiner Vulkan" in Bredow (gegründet 1851) beteiligt, z. B. i. J. 1887. Seitdem konnte die Stettiner Walzmühle täglich 100—120000 kg Weizen oder Roggen verarbeiten. Zu den technischen Verbesserungen kam i. J. 1893 die Aufstellung eines Schiffselevators und i. J. 1896 eine elektrische Lichtanlage für das ganze Werk.

Im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts wurde die Stettiner

---

[7] Bericht über Stettins Handel (vgl. Anm. 4) im Jahre 1860.

Walzmühle von einer neuen Feuersbrunst heimgesucht und teilweise zerstört. Dazu kam eine vollständige Umgestaltung des Kornhandels; dem Sinken des Getreidepreises am Ende des 19. Jahrhunderts folgte bald, zum Schutze der deutschen Landwirtschaft, ein hoher Einfuhrzoll auf Getreide. Da nun die Mehlausfuhr zu teuer, die wirtschaftliche Konjunktur also zu ungünstig wurde, waren die Bedingungen für den Wiederaufbau der Stettiner Walzmühle erschöpft. Auch andere große Mühlenwerke, wie die in Greifswald, Stralsund und die „Stettiner Dampfmühlen-Aktiengesellschaft" in Züllchow („Neue Mühle") stellten ihren Betrieb ein (1907). Die letztere wurde 1909 von der Pommerschen landwirtschaftlichen Hauptgenossenschaft erworben und führte dann den Großmühlenbetrieb bis zum Sommer 1932 weiter. Nach dem verheerenden Brande in jener Zeit wurden die erhaltenen Bauwerke für Lagerung von Waren der Hauptgenossenschaft hergerichtet, in einem kleineren Mahlbetrieb werden jetzt nur Gerste und Hafer verarbeitet.

Auf der Ruinenstätte der Stettiner Walzmühle, die ja so äußerst günstig am Oderstrom gelegen ist, war der Gedanke an ein Industrieunternehmen aber immer noch nicht tot. Das Grundstück wurde 1910 an eine neue Gesellschaft verkauft; bald „blühte neues Leben aus den Ruinen"; aus den z. T. noch bedeutenden Bauwerken der alten, einst so blühenden Stettiner Walzmühle erstanden neu die „Stettiner Ölwerke", die in den 27 Jahren ihres Bestehens einen glänzenden Aufschwung genommen haben.

Kleine Beiträge zum Nettelbeck-Jubiläum (1738—1938).

Von Hermann Klaje, Kolberg.

1. Das älteste bisher bekanntgewordene Schreiben von Nettelbecks Hand.

Nach seiner Entlassung aus dem Königlichen Dienst hat Nettelbeck eine Zeitlang in Kolberg gewohnt und hier mit seinen Verwandten einträchtig zusammengelebt. Sein Bruder Johann Christoph übernahm um diese Zeit, 1770, als Unterpächter der Fünfzehnmänner den Lachs- und Neunaugenfang auf der Persante. Das war ein Geschäft, bei dem Joachim in Ermangelung anderer Tätigkeit wahrscheinlich gern geholfen hat, und Johann wird sehr froh über die wertvolle Hilfe gewesen sein.

Der Lachsfänger war durch seinen Vertrag verpflichtet, sorgfältig auf die Ufer zu achten. Da die Persante in ihrem Unterlauf durch tiefes Gelände fließt, gab es häufig Durchbrüche, durch die sowohl der Lachsfang wie die Mühlen geschädigt wurden. Obacht zu geben und Anzeige zu erstatten, gebot dem Lachsfänger also schon der eigene Vorteil. Am 22. März 1771 hat Johann Nettelbeck seine erste Eingabe gemacht[1]; angefertigt aber hat sie sein Bruder

[1] Stettin St.-A. Rep. 38 b Kolberg, 1. Abgabe Nr. 894 Bl. 42.

Joachim, sogar einschließlich der Unterschrift. Sie ist das älteste bisher bekanntgewordene Schriftstück von Nettelbecks Hand und lautet folgendermaßen:

„Meine Schuldigkeit verpflichtet mir Einem HochEdelen Magistrat gantz gehorsamst anzuzeigen

wie sich oberwertz dem Ringenhol[2] der im vorigen Jahre gemachte[3] Durchbruch wieder durch zu Reißen sich anzeiget; dar nun bei dieser Witterung solches mit wenigen kosten zu helffen ist;

So Uber lasse es Einem Hoch Edelen Magistrat mit der Gehorsamsten Bitte;

Jemanden dieses zu Committiren, es in Augenschein zu nehmen, dormit es baldigst wieder hergestellet werden kan in der Gutten Hoffnung ich alstadts verbleibe

Einem HochEdelen Magistrat
Colberg d. 22. Mertz ganz gehorsamer Diener
1771 Johann Nettelbeck".

Dieser ersten Anzeige hat der Lachsfänger später noch weitere folgen lassen. Keine ist von ihm selbst geschrieben, aber auch keine mehr von Joachim. Dieser war wohl inzwischen nach Holland gegangen, um sich eine Stelle auf einem Ozeanfahrer zu verschaffen. Noch im selben Jahre hat er als Obersteuermann die große Reise auf dem Sklavenschiff nach Guinea und Surinam angetreten.

2. Die feindlichen Brüder.

Nach seiner Rückkehr von der großen Reise im Jahre 1774 blieb Nettelbeck in Kolberg und versuchte nun, sich und seine Familie durch Quatzenfahren, d. h. durch die Einfuhr lebender Süßwasserfische aus dem Haff zu ernähren. Das war aber ein ganz unsicheres Geschäft, und auch er hatte kein Glück damit. Er mußte die Quatze bald wieder verkaufen und stand nun, wie schon mehrmals in seinem Leben, von neuem vor dem Nichts. Außer seiner kümmerlichen Klebbude an der Persante besaß er jetzt nur noch ein Boot. Mit diesem lag er dauernd auf dem Wasser, und bei solchem Umherrudern konnte er eines Tages die gefährliche Baufälligkeit der Kupferschmiedebrücke feststellen und dadurch großes Unglück verhüten[4]: Er hat sich also in dieser Zeit, 1777, nach der Rettung des Domes noch ein zweites Mal um seine Vaterstadt verdient gemacht. Seinem Bruder Johann aber, der für den Lachsfang auf der Persante eine beträchtliche Pacht zu zahlen hatte, war das Boot ein Dorn im Auge, weil er Grund zu dem Verdacht zu haben glaubte, daß der Quatzner — so ward Nettelbeck noch immer genannt — heimlich damit fische. Auf seinen Antrag ward es innerhalb eines Jahres dreimal „aus dem Strom gebracht", aber es fand sich immer

---

[2] Ringenholm, Schleusengrundstück am Ausfluß des Holzgrabens aus der Persante.

[3] D. h. ausgebesserte.

[4] Nettelbeck, Lebensbeschreibung, 2. Aufl., Leipzig 1845, S. 335. — H. Klaje, Joachim Nettelbeck, Kolberg 1927, S. 231.

bald wieder zu seinem Liegeplatz zurück[5]. Die Feindschaft ward immer heftiger. Dem Lachsfänger war schließlich jedes Mittel recht, sein Mütchen an dem Gegner zu kühlen. Im Februar 1779 zeigte er an, daß sein Bruder zwei Spundpfähle, die von Durchbrüchen der Persante stammten, aufgefischt und sich angeeignet habe. Im Auftrage des Bürgermeisters stellten darauf der Kämmereidiener Sydow und der Ratswächter Neitzel fest, daß der eine Pfahl in zwei Teile gespalten war und der andere noch am Bollwerk im Wasser lag. Nettelbeck erklärte sich bereit, das Holz herauszugeben, ward aber trotzdem „dieser Vergehung halber“ zum 26. vorgefordert. Wie der Termin für ihn geendet hat, ist unbekannt. Jedenfalls hat Nettelbeck noch nachher eine ausführliche Rechtfertigung verfaßt, die in einer Eingabe vom 1. März vorliegt[6]. Das Schriftstück ist eine kalligraphische Meisterleistung von ihm und lautet folgendermaßen:

„Wohl und HochEdelgebohrne Herrn
Insonders Höchst und HochzuEhrende Herrn

Ew Wohl und HochEdelgebohrnen muß hier durch gantz gehorsamst anzeigen, das ich Sonabends d. 20. Febr vom Wall hinter der Schneide Mühle[7] habe wahrgenommen, das unten an der Glassie in der Persante ein stuck Holtz angetrieben lag, ich bin darauf heraus gegangen und habe gesehen, das es ein alter abgenutzter Fichtener spunt Pfahl war, der dar angetrieben lag; ich holte denselben aufs Landt, lies ihm solange liegen und ginck noch 5 bis 600 schrit weitter und fand noch ein altes verfaultes stück Fichtenes Holtz, das auch angetrieben war, ich holte selbes auch aufs Landt, ich nahm also dieses alte stück holtz nebst dem vorbesagten alten abgenutzten Spunt Pfahl und trug selbes Uber die Pferde Wiese und warf es in den Holtz graben und flöste es mit behilf meines Bohts nach meinem Hause;

wie auch vor einiegen Wochen mit dem Eis gange kam ein alter verfaulter spunt Pfahl durch die schleisen treiben, wor bereits soldaten hinten an wahren denselben zu ergreiffen, ich ergrif aber selben vor dem Mittelsten Töhrchen[8], worbei der Camerey Diener Siedow just gegenwährtig wahr, der mir diesen fundt auch nicht cuntracierte, wie der selbe auch zeigen (zeugen) muß; ich brachte den alten verfaulden Pfahl nach meinem Hause und drumte denselben in zwey, wor derselbe auch noch so vorhanden Lieget

Woran alle diesem ich nicht weis was Ubels getahn zu haben, weil ich noch kein Exempel von meiner jugendt an hir gehoret und gesehen habe, das einem Menschen ist verwehret gewesen dergleichen altes Unbrauchbares treib Holtz, welches keinen eigener mehr hat, auf zu Fischen

Da ich auch auf Ew. HochEdeln verlangen mit Exempeln anzeigen kan, das es noch hier Leutte giebet, die sich bereits Bolwercker

[5] Genaueres darüber bei Klaje S. 48 ff.
[6] Stettin St.-A. Rep. 38 b Kolberg, 1. Abg. Nr. 894 Bl. 89 f.
[7] Bei Bastion Kleve.
[8] Vor dem unteren Ende der heutigen Lindenstraße.

von dergleichen Holtz umb ihre grentzen gemachet haben und noch dergleichen Holtz vohr Rähtig vor ihrer tühre Liegen haben,

aber dennoch wen es Ew HochEdelen verlangen, bin ich gehorsamst bereit, die beiden vorbesagten alten Pfahle, worvon der gantze Handel ist (welche keine 6 gr wert seindt), abfolgen zu lassen

Dem ohn geacht hat der Lacksfänger am Sontage d. 21. Febr. Ew HochEdelen auf eine überaus Gottlose verlogene Schacanierliche Weise angezeiget,

ich hätte am 20. Feb. zwey Spunt Pfahle aus gezogen, und ich weis nicht, was mehre Gottlose verlogenheitten derselbe Ew HochEdelen habe vorgelogen,

das Ew. HochEdelen seindt bewogen geworden, mir am Sontag zu zweien Mahlen so wohl unter der Vor Mittages Predigt durch den Camerey Diener Siedon als auch unter der Fesper Predigt durch den selben Siedon wie auch durch den wächter zu beschicken; dieselben haben in meinem Hause und auf der Straße mir ein sehr grosses auffsehen gemacht, und ich bin von dem Camerey Diener Siedon (welcher nach aller Wahrscheinlichkeit vom Lacksfänger darzu gestempelt worden) nicht wie ein Ehrlicher Man, sondern wie ein Schelm und Dieb getracktiert worden, das ein jeder Nachbahr geglaubet ich hatte gestohlen oder geraubet, worbey mein Ehrlicher Namen gelitten[9].

Zu dem Ende bitte ich Ew HochEdelen gantz gehorsamst als ein Frommer getreuer[10] Bürger, der ich mich auf Ew HochEdelen selbst wie auch auf die gantze stadt zu einem gezeignis beruffe, das ich mich Niehmahlen anders als ein Brahwer Ehrlicher Man habe Finden lassen, dem Lacksfanger als meinen Gottlosen Bruder vor diese mir angetahne beschipfungen wie auch vor die beunruhungen, die Er Ew HochEdelen selbst gemacht hat, Exempel Mässig zu bestrafen

und dem Camerey Diener Siedon darhin zu verweisen, sich ein ander Mahl gegen einen Ehrlichen burger bescheidener auf zu führen;

ich getröste mich in diesem meinem gehorsamsten gesuche eine Hochgeneigte Erhorung und beharre dargegen mit aller schuldigsten Hochachtung

Ew Wohl und HochEdelGebohrnen
gantz gehorsamster Diener
Schiffer Jochim Nettelbeck".

Colberg d. 1. Martz
1779

Ein Vierteljahr später ist es dann wegen des Bootes noch einmal zu einem schweren Zusammenstoß mit den Ratsdienern gekommen, der leider mit Nettelbecks Verurteilung zu zweitägigem bürgerlichen Gewahrsam geendet hat.

So hatte ein Bruder den andern zu Fall gebracht; aber der Lachsfänger sollte auch bald sein Teil empfangen. Johann war nicht

[9] Aus der Erinnerung an diesen Auftritt mit Sydow hat sich wohl hauptsächlich das Seemannsgarn entwickelt, das Nettelbeck in seiner Lebensbeschreibung, 2. Aufl., S. 334 spinnt. Zu dem Erscheinen des Kämmereidieners am Sonntagmorgen paßt, daß N. gerade beim Rasieren gesessen haben will.

[10] Vgl. Matth. 25,21. Zitate aus der Bibel kommen auch in N.'s Lebensbeschreibung vor.

nur ein schlechter Bruder, sondern auch ein respektloser Sohn. Er stand als Unteroffizier in der 2. Bürgerkompanie und machte hier seinem Vater, der in derselben Kompanie Feldwebel war, das Leben sauer. Immer von neuem gab es zwischen den beiden Zank, so daß der Bürgermajor, Kaufmann Deetz, endlich beschloß, den Sohn zu versetzen. Der ließ sich das aber nicht gefallen, sondern erschien sofort vor dem Kommandeur und stellte ihn in „ungeziemenden Ausdrücken“ zur Rede. Darauf ward er am 4. Juni 1779 vom Magistrat degradiert, leider nicht, wie der Major beantragt hatte, für immer, sondern, wohl mit Rücksicht auf die Familie, nur auf ein Vierteljahr[11].

3. Lucadous Wirtschafterin.

Sehr schlecht kommt in Nettelbecks Lebensbeschreibung Lucadous Wirtschafterin weg[12]. „Das schnippische Maul“ soll, wenn er zu dem Obersten kam, immer gleich „bei der Hand“ gewesen sein und sich in die Unterredung eingemischt haben. Schließlich, bei einer Verhandlung über die Überschwemmung, will er das „Weibsbild“ sogar „beim Kragen genommen und an und zur Stubentür hinausgeschuppt“ haben. In Gegenwart des Hausherrn und des Vizekommandanten von Waldenfels!

Das ist natürlich ein äußerst stark ausgefallenes Seemannsgarn, aber ein Rest von richtiger Erinnerung steckt in der Geschichte doch. Lucadou hatte 1804 seine Gattin, eine geborene Freiin von Seherr-Thoß, verloren und bedurfte seitdem einer Hausgenossin, die ihn betreute. Und das war nun eben die „Köchin, Haushälterin oder was sie sonst sein mochte“, über die sich Nettelbeck so sehr hat ärgern müssen.

Wie es wirklich zugegangen ist, kann man sich leicht vorstellen. Die Wirtschafterin war in Kolberg zu Hause und kannte den ungebetenen Gast genau: Für sie war er keine Respektsperson. Sie hat ihm wahrscheinlich den Zutritt erschwert und nachher versucht, die Besuche abzukürzen.

Sie konnte sich das erlauben. Die Gewöhnung hatte auch hier, wie so oft, ihre Wirkung getan. Hausherr und Hausgenossin waren auf dem Wege, der vor dem Traualtar endet. Im April 1808 hat sich der pensionierte Generalmajor Ludwig Moritz von Lucadou mit der Tochter eines bereits verstorbenen Kolberger Kompaniechirurgus verheiratet. Daß die junge Frau es gewesen ist, die ein Jahr zuvor Nettelbecks Kreise störte, leidet wohl keinen Zweifel.

Das Kolberger Offizierkorps war außer sich. Der Vizekommandant Major von Steinmetz[13] drückt sich in einem Schreiben an

---

[11] Kolberg Stadtarchiv, Aktenband betr. Bürger-Grenadier-Bataillon, Bl. 179.

[12] 2. Auflage, S. 360 f., 372.

[13] Allg. Deutsche Biogr., Bd. 36, Leipzig S. 6 ff. — Gerhard Haenisch, Karl Friedrich v. Steinmetz, in: Balt. Stud. N. F. Bd. 36 (Stettin 1934) S. 232 ff.

Gneisenau[14] über die Heirat und die Frau maßlos aus. Er regte an, dem General die Pension in Rügenwalde auszuzahlen, um ihn zum Wegziehen zu bewegen. Lucadou entschied sich schließlich für Köslin.

Trotz allem hatte er gut für sich gesorgt. Es ist noch eine richtige Ehe geworden: Im Oktober 1809 ward dem Siebzigjährigen ein Töchterchen geboren, über das er sich vermutlich ebenso gefreut hat wie später der 76jährige Nettelbeck über seine kleine Louise. Das große Tauffest — auch das eine Parallele! — läßt darauf schließen: Unter den 12 Paten waren 5 Adlige, auch Offiziere, die übrigen alles vornehme Bürgerliche. Die Ksliner Gesellschaft hat also das ungleiche Paar nicht abgelehnt.

Im Jahre 1812 ist Lucadou gestorben.

4. Nettelbeck macht Verse.

Nettelbeck war ungewöhnlich schreiblustig. In den Akten liegen sehr zahlreiche eigenhändige Schreiben von ihm, zum Teil von großer Ausführlichkeit. Während der Belagerung hat er ein Tagebuch geführt; später hat er sich Auszüge aus den Quellen der Kolberger Geschichte gemacht, und schließlich ist er dann noch an eine ganz große Aufgabe herangegangen, an die Abfassung seiner Lebensbeschreibung.

Bei solcher Schreibfreudigkeit wäre es beinahe auffallend, wenn er nicht auch versucht hätte, Verse zu machen und Reime zu schmieden. Drei Proben liegen vor, alle aus seinem hohen Alter. Zwei von ihnen sind schon gedruckt[15], die dritte möge hier folgen.

Im Jahre 1821 bat der Stadtsyndikus Haenisch seinen berühmten Kollegen — Nettelbeck war noch Ratsherr — um seine Handschrift, und diese Bitte hat ihm der alte Herr nicht einfach mit einem Bibelspruch oder einem andern kurzen Wort, sondern mit folgenden Versen[16] erfüllt:

„Mier hat auf meinen Wegen
manch Harter Sturm Erschreckt
Blitz, Donner, Windt und Regen
hat mir manch Angst Erweckt
auf den Wellen in der Seeh
auf dem Lande in der Höh.
wen Schiehn alles zu Zerrinen
ward ich Gottes Hülf stedts Inne
Das Kein Elimant mir hat kenen Schaden
davor Dank ich Gottes Gnaden
Der mich Gnadiglich Erhalten
wird so über mir auch ferner walten
Gott erhalt auch meine Freinde
und bekehre unsere Feinde

Colberg d. 11. Marz
1821 Nettelbeck"

---

[14] Berlin-Dahlem Geh. St.-A., Heeresarchiv Rep. 14. Colb. Reg. I 51 I Bl. 100: Schr. v. 10. Mai 1808.

[15] Albert Pick, Aus der Zeit der Not 1806 bis 1815, Berlin 1900, S. 37. Ferner: Kyffhäuser, 24. Juli 1927.

[16] Von Herrn Univ.-Professor Dr. Meißner in München durch Herrn Facharzt Dr. Haenisch in Kolberg (beides Urenkel des Stadtsyndikus) gütigst zur Verfügung gestellt.

Die ersten Verse sind der Anfang seiner späteren Sarginschrift, der dritten Strophe des Liedes „Ich bin ein Gast auf Erden". Die zweite, bittere Hälfte hat er aber weggelassen und dafür eine Anleihe bei einem anderen Liede Paul Gerhardts gemacht[17]. Das Weitere dürfte frei erdacht sein.

Ein Urteil ist überflüssig. Es kommt ja nur auf den Mann an, der sich die große Beweglichkeit und Frische seines Geistes bis ins höchste Alter bewahrt hat und sie in diesen Versen auf eine neue Weise bekundet.

---

[17] „Sollt ich meinem Gott nicht singen?" In Strophe 6 heißt es: „in den Gründen, in der Höh', in den Büschen, in der See".

Ein völkerwanderungszeitlicher Baggerfund aus der Oder.

Von Kurt Langenheim, Breslau.

In der Seger-Festschrift (Altschlesien Bd. V [1934] S. 291) veröffentlichte H. Zeiß-München einige Schwertzubehörteile des Staatlichen Museums für Vor- und Frühgeschichte zu Berlin. Es sind zwei Schwertknäufe, einer aus Bronze, der andere aus Silber, sowie ein Schwertscheidenmundblech in feiner Goldarbeit mit Edelsteinbesatz. Die Gegenstände stammen von Baggerarbeiten im Durchstich Schwedt-Friedrichstal, Teerofenablage. Zu diesem für die ostdeutsche Frühgeschichte höchst wichtigen Funde gehören aber offenbar noch sechs Schwertscheidenendbeschläge des Pommerschen Landesmuseums zu Stettin. Während die Fundstücke des Berliner Museums im März 1912 geborgen sind, stammt der Bauamtsbericht über die Auffindung der Ortbänder in Stettin vom 4. Mai 1912. Als Fundstelle wird angegeben: „Die Ausmündung des Durchstichs Schwedt-Friedrichstal, an der Teerofenablage, km 38—3 des Durchstichs Schwedt-Friedrichstal, Ablage 3". Es handelt sich also beidemal um dieselbe Fundstelle und insgesamt wohl um einen „geschlossenen" Fund. Die verschiedene Bergungszeit braucht nicht zu stören: Entweder hat der Bagger die Fundstelle zweimal berührt, oder die Stettiner Ortbänder sind zwar gleich mit auf die Ablage gelangt, aber erst später entdeckt worden.

Inv.-Nr. 7464: Bronzenes Ortband, H. 4,9 cm, B. 5,1 cm (Abb. unten links). Zwei Befestigungsnieten mit dickem Kopf am einen Ende, Rückseite nicht durchstoßend. Unverziert.

Inv.-Nr. 7465: Bronzenes Ortband, H. 4,4 cm, B. 5,1 cm (Abb. oben links). Von zwei Nieten nur eine erhalten, auch die Rückseite durchstoßend. Vorne die Arme des Beschlages durch wagerechte Wulste verziert. An einer Seite durchgewetzt.

Inv.-Nr. 7466: Bronzenes Ortband, H. und B. 5,0 cm (Abb. oben rechts). Zwei Befestigungsnieten erhalten. Arme oben durch wagerechte Wulste und Furchen verziert. Bogen mit $5\frac{1}{2}$ s-förmigen Figuren in etwas vertieftem Rahmen gefüllt. Ortband unten durchgewetzt und offen, Verzierungen ziemlich verwischt, wohl durch langen Gebrauch.

Inv.-Nr. 7467: Silbernes Ortband, H. 6,3, B. 5,8 cm (Abb. unten rechts). Breites, schlichtes Silberblech. Unterkante stark abgenutzt. Befestigungsnieten nicht erhalten.

Inv.-Nr. 7468: Silbernes Ortband, H. 5,4, B. 5,0 cm (Abb. Mitte links). Breites, schlichtes Silberblech. Beide Befestigungsnieten mit großen Köpfen, rückseitig mit kleinen Scheibchen unterlegt.

Inv.-Nr. 7469: Silbernes Ortband, H. 5,4, B. 4,9 cm (Abb. Mitte rechts). Breites, schlichtes Silberblech, Nieten mit großen Köpfen.

Die bronzenen Ortbänder überfassen die Scheidenwände nur ziemlich wenig. Dagegen wirken die drei Silberbeschläge mit ihren breiteren Rändern schwerer und wuchtiger. Während sie ganz schlicht sind, tragen zwei der zierlicheren bronzenen Ortbänder einseitige Verzierungen. Fast alle sind stark abgewetzt. Die Spuren lassen mehrfach darauf schließen, daß die Schwerter rechts, vielleicht lose in der Hand getragen wurden. Eine solche Abnutzung ist bereits von Engelhardt an einem Schwertortband aus dem Moorfund von Thorsberg Kr. Schleswig beobachtet worden.

Ähnliche Ortbänder kennen wir von Glowitz Kr. Stolp: Sie stammen dort neben vielen anderen Gegenständen, meist Waffen, wohl aus Körpergräbern[1]. Die Glowitzer Funde gehören schon dem 6. Jahrhundert unserer Zeitrechnung an. Bisher wurden die Funde von Glowitz noch dem 5. Jahrhundert zugerechnet, so von La Baume[2] und auch noch von E. Petersen[3]. Nach einer neueren Arbeit von H. Zeiß[4] ist diese zeitliche Einordnung jedoch auf Grund münzdatierter süddeutscher Grabfunde zu berichtigen. Die frühere Altersschätzung der Fundstücke des Berliner Museums dürfte daher, wie es auch schon Zeiß für möglich hält, etwas herabgesetzt werden müssen. Zeiß zieht für die Berliner Schwertbeschläge besonders skandinavische Funde zum Vergleich heran. Das ist auch für unsere Ortsbänder geboten. Ich verweise auf ganz entsprechende Stücke aus Gotland[5] und aus Schonen[6], z. T. mit denselben Verzierungen. Nur etwas kleinere Formen begegnen uns auch in den Moorfunden von Kragehul auf Fünen[7] und von Thorsberg Kr. Schleswig[8]. Während die letzteren Stücke wie die ebenfalls kleineren Ortbänder aus Glowitz wohl noch dem 6. Jahrhundert angehören, sind die des Stettiner Museums mit denen aus Gotland und Schonen bereits dem 7. Jahrhundert zuzuweisen.

---

[1] Funde von Glowitz im Staatl. Mus. f. Naturkunde und Vorgeschichte zu Danzig. Abgebildet: O. Kunkel, Pommersche Urgeschichte (Stettin 1931) Tafel 94 nach Blätter f. deutsche Vorg. 3 (1925) S. 18 ff. Abb. 1—3 (La Baume).

[2] Urgeschichte der Ostgermanen, Danzig 1934, Bild 71.

[3] Fragen der germanischen Besiedelung im Raume zwischen Oder und Weichsel in der Völkerwanderungszeit. Mannus Bd. 28, 1936, S. 37 (Liste, nicht im Text erwähnt).

[4] Die Zeitstellung des Grabes 14 von Tuna in Alsike, Fornvännen 1936, S. 344 ff.

[5] B. Nermann, Die Völkerwanderungszeit Gotlands, 1935, Taf. 55.

[6] B. Salin, Die Altgermanische Tierornamentik S. 163, Abb. 383 und S. 235 Abb. 530.

[7] Engelhardt, Kragehul Mosefund, 1867, Taf. I, Abb. 18 und 21.

[8] Engelhardt, Thorsbjerg Mosefund, 1863, Taf. 9, Abb. 24. — J. Mestorf, Vorgeschichtliche Altertümer aus Schleswig-Holstein, 1885, Abb. 516.

Br.

1/2 nat Gr.

Silb.

1/6

Gold

Br.

Br.

Silb.

Silb.

Br.

Silb.

Oderfund



Es liegen also nunmehr vom Schwedt-Friedrichstaler Durchstich die z. T. recht kostbaren Reste von mindestens 6 Schwertern vor. Möglicherweise dürfen wir dort mit noch mehr Gegenständen rechnen, die entweder nicht beachtet oder nicht ausgebaggert wurden. Aus Gräbern oder Siedlungen können sie schwerlich stammen. Ob wir an einen Kampfplatz oder an einen Opferfund denken dürfen, ist nicht auszumachen.

Auf die Wichtigkeit dieser Friedrichstaler Oderfunde für die ostdeutsche Frühgeschichte wies bereits Zeiß hin. E. Petersen betont besonders ihren nordischen Charakter und erinnert an weitere etwa gleichzeitige ostdeutsche und auch pommersche Funde nordischen Gepräges, die eine gewichtige Sprache reden und uns von einem Geschehen melden, wovon keine Schrift berichtet: von nordgermanischen Meer- und Seefahrten in das nunmehr von den Ostgermanen zum größten Teil verlassene Ostdeutschland. Wir können diese Züge Ausklänge der Völkerwanderungszeit oder auch schon allererste Anfänge der Wikingerzeit nennen. — Die nordischen Funde von der Ostsee bis über die Warthe-Netzelinie hinaus bezeugen, daß germanische Einströmungen über See auch noch in diesen späten Jahrhunderten anhalten, um dann in der Wikingerzeit ihren Niederschlag auch in schriftlichen Berichten zu erfahren.

Ein kaiserzeitliches Skelettgrab von Stuchow Kr. Kammin.

Von Hans Jürgen Eggers, Stettin.

Im Jahre 1836 erwarb der bekannte Altmeister der pommerschen Vorgeschichte, Friedrich von Hagenow, einen wertvollen kaiserzeitlichen Grabfund, der in der Nähe des Dorfes Stuchow zutage geliefert worden war. Dieser Fund ist später mit der übrigen Sammlung Hagenows in das Stralsundische Museum für Neuvorpommern und Rügen gelangt. Hagenow selbst hat über das Grab 1840 in den Baltischen Studien[1] berichtet. Bis in die jüngste Zeit ist Stuchow immer wieder im Schrifttum behandelt worden[2], ohne daß bisher auch nur ein einziges Stück des Fundes abgebildet worden wäre. Mit freundlicher Erlaubnis von Herrn Museumsdirektor Dr. Adler, Stralsund, soll dies hier nun nachgeholt werden.

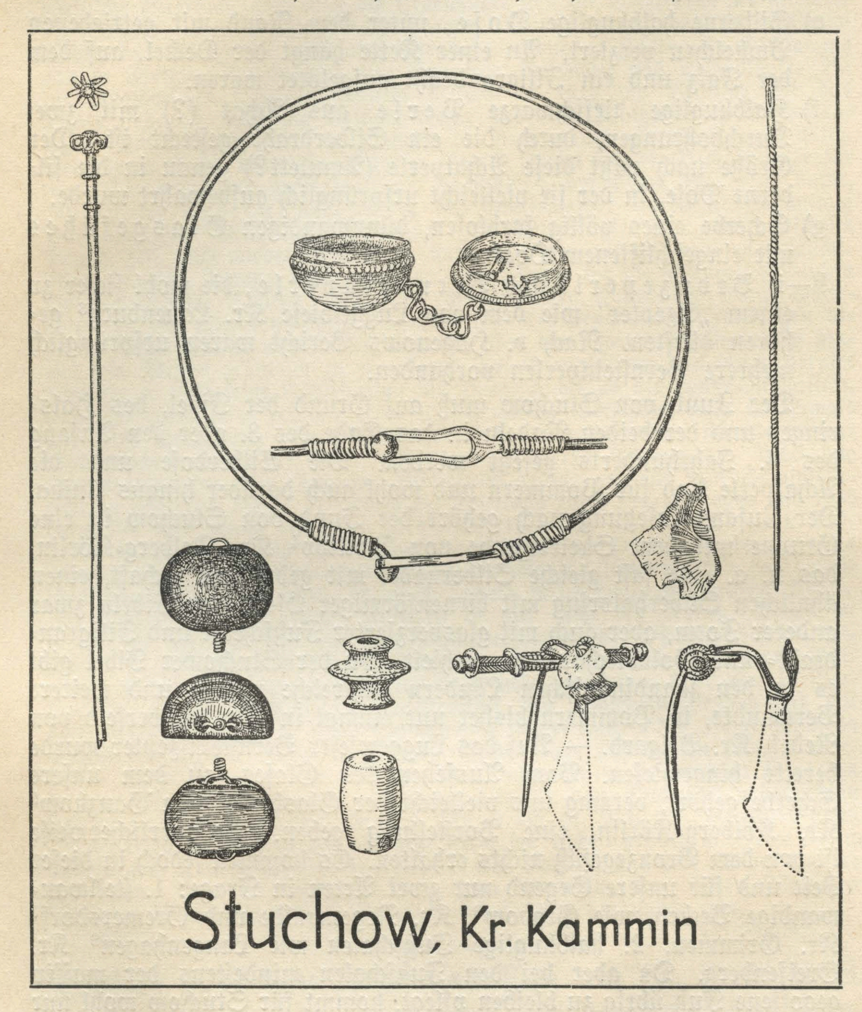
Über die Fundumstände berichtet v. Hagenow folgendes: „Alles dies (nämlich die Beigaben!) steckte zwischen den Rippen und Brustknochen eines anscheinend männlichen Skeletts, angeblich von 5'10" Größe, welches zu Stuchow bei Cammin im Jahre 1836,

---

[1] Balt. Studien VII. 1 (1890), S. 271 Nr. 405, S. 273 Nr. 422, S. 279 Nr. 427—436.

[2] Zuletzt im Mannus 28 (1936) S. 23 durch E. Petersen — Das ältere Schrifttum ist zusammengestellt bei E. Blume, Die germanischen Stämme II S. 183. Vgl. auch O. Kunkel, Pommersche Urgeschichte, Schriftennachweis Nr. 686.

7 Fuß tief in der Erde liegend, den Kopf nach Osten, die Füße nach Westen gerichtet, gefunden wurde. Das Gesicht war mit einer bronzenen Schale von 1′6″ Durchmesser zugedeckt, welche samt dem Skelette zerstört wurde. Äußere Spuren eines Grabmals waren nicht vorhanden. Ich erhielt diese Altertümer



käuflich durch die gefällige Vermittlung des Herrn Controlleur Malkewitz in Cammin."

Folgende Beigaben aus dem Stuchower Grabe sind heute noch erhalten:

a) Silberne Fibel mit hohem Nadelhalter (wie Almgren Gruppe VII, Fig. 219) mit Filigrandrähten und gepreßtem Goldblech verziert. Die Fußscheibe war wohl ursprünglich mit farbiger Glaseinlage geschmückt.

b) Silberner Halsring mit verzierter birnenförmiger Öse.
c) Silberne Nadel mit Filigrankopf, am Hals abwechselnd mit Filigrandraht und Goldblech verziert.
d) Silberne Nadel mit abwechselnd gedrehtem Schaft und Öse am Kopfende.
e) Silberne halbkuglige Dose, unter dem Rand mit getriebenen Buckelchen verziert. An einer Kette hängt der Deckel, auf dem der Falz und ein Filigrandraht aufgelötet waren.
f) Halbkuglige tiefschwarze Perle aus Achat (?) mit zwei Durchbohrungen, durch die ein Silberdraht gesteckt ist. Der Größe nach paßt diese Achatperle (Amulett?) genau in die silberne Dose, in der sie vielleicht ursprünglich aufbewahrt wurde.
g) Scherbe eines völlig farblosen, dünnwandigen Glasgefäßes mit eingeschliffenem Oval.
h—i) Bronzeperle und Bernsteinperle, die wohl sicher zu einem „Szepter" wie dem von Luggewiese Kr. Lauenburg[3] gehören dürften. Nach v. Hagenows Bericht waren ursprünglich mehrere Bernsteinperlen vorhanden.

Der Fund von Stuchow muß auf Grund der Fibel, des Halsringes und der beiden Nadeln in das Ende des 3. oder den Anfang des 4. Jahrhunderts gesetzt werden. Die Silberdose und die Achatperle sind für Pommern und wohl auch darüber hinaus Unika. Der Zusammensetzung nach gehört der Fund von Stuchow in eine Gruppe mit dem Skelettgrabe von Zwilipp[4] Kr. Kolberg-Körlin, das u. a. eine fast gleiche Silbernadel mit gedrehtem Schaft, einen ähnlichen Silberhalsring mit birnenförmiger Öse, sowie Fibeln zwar anderer Form, aber auch mit glasverzierter Fußscheibe und Filigrandraht- und Goldblechauflage enthielt. Zu der Stuchower Fibel gibt es in den skandinavischen Ländern zahlreiche nähere und weitere Verwandte, in Pommern bisher nur einmal in dem Gräberfeld von Redel Kr. Belgard. — Auf das Luggewieser Bernsteinszepter wurde bereits hingewiesen. Vom Aussehen des Glases, zu dem unsere Scherbe gehört, vermag uns vielleicht der Glasbecher von Ganzkow[5] Kr. Kolberg-Körlin eine Vorstellung geben. Bedauerlicherweise ist von dem Bronzegefäß nichts erhalten. Es kommen jedoch in dieser Zeit und für unsere Gegend nur zwei Arten in Frage: 1. steilwanwandige Becken, wie Grabow[6] Kr. Regenwalde und Gremersdorf[7] Kr. Grimmen, 2. halbkuglige Fußschalen wie Langenhagen[8] Kr. Greifenberg. Da aber bei den Fußschalen mindestens der massiv gegossene Fuß übrig zu bleiben pflegt, kommt für Stuchow wohl nur ein steilwandiges Becken in Frage.

---

[3] Balt. Stud. 36 (1934) Tafelabbildung 3 zu dem Forschungsbericht von O. Kunkel, S. 333.
[4] Kolberg-Körliner Heimatkalender 1936 (Dibbelt).
[5] Vgl. wie 4.
[6] Monatsblätter 48 (1934) S. 86.
[7] Balt. Stud. 37 (1935) Abb. 7 (Tafelanhang).
[8] Monatsblätter 50 (1936) S. 56.

Wilhelm Petzsch †.

Wilhelm Paul Ludwig Petzsch entstammte einem pommerschen Pfarrhaus als fünftes von elf Kindern. Er war am 29. Dezember 1892 in Schivelbein, Rudolf Virchows Vaterstadt, geboren. Die bleibendsten Eindrücke seiner Schulzeit erhielt er wohl im Pyritzer Gymnasium, wo Robert Holsten das klassische Altertum, aber auch die Urgeschichte und die bäuerlichen Kulturwerte der Heimat seinen Schülern nahe brachte. Kein Wunder, daß sich Wilhelm Petzsch dem Weizacker zeitlebens besonders verbunden fühlte. In Greifswald und in Freiburg studierte er alte Sprachen, Geschichte und Archäologie. An der pommerschen Landesuniversität bestand er 1915 die Prüfung für das höhere Lehramt, 1921 die Doktorprüfung und eine Zusatzprüfung in Archäologie. Unterrichtlich war er zunächst in Putbus und in Greifswald tätig. Besonderen Dank bewahrte Wilhelm Petzsch seinem Lehrer Erich Pernice für treue Förderung der archäologischen Fachstudien, vor allem aber auch dafür, daß er ihn 1922 zur Neuordnung der Greifswalder Universitätssammlung Vaterländischer Altertümer heranzog. So beschäftigte sich denn Wilhelm Petzsch, seit 1923 wieder in Putbus, immer eifriger mit ur- und frühgeschichtlichen Fragen. Bereits 1923 wurde er zum Pfleger für die kulturgeschichtlichen Bodenaltertümer Rügens, 1926 zum ehrenamtlichen Kustos der Vorgeschichtsabteilung des Stralsundischen Museums für Neuvorpommern und Rügen bestellt. Dabei war er unermüdlich bestrebt, über den eigenen Arbeitsbereich hinaus sein Wissen gründlich zu erweitern. Auf Veranlassung von Erich Pernice erwirkte er 1928 seine Habilitation für Vorgeschichte an der Landesuniversität. Ungefähr gleichzeitig erfolgte seine schuldienstliche Versetzung nach Greifswald und seine Ernennung zum Stellvertretenden Vertrauensmann für die kulturgeschichtlichen Bodenaltertümer mit dem besonderen Auftrag der Betreuung Neuvorpommerns und Rügens. Allmählich gelang es, ihn vom Schulunterricht zu entlasten, bis es ihm durch die Erteilung eines Lehrauftrages und 1935 durch die Verleihung einer ao. Professur ermöglicht wurde, sich seinen Aufgaben an der Universität und in der vorgeschichtlichen Denkmalspflege ganz zu widmen. Daß diese Pflichtenverbindung für sein fachliches Wirken der hauptsächlichste Angelpunkt blieb, entsprach seinem Werdegang und seinem Wesen. Zur Einzelaufzählung seiner Arbeiten ist hier nicht der Raum. Daher sei wenigstens bis 1931 auf das Schrifttumsverzeichnis der „Pommerschen Urgeschichte in Bildern“ und für die Folgezeit auf die seit 1933 in unseren „Baltischen Studien“ erschienenen Forschungsberichte verwiesen: Hier war in Verbindung mit neu erschlossenem Quellenstoff, mit zusammenfassenden und mit volkstümlich belehrenden Veröffentlichungen immer wieder der Name Wilhelm Petzsch zu nennen. Seine Leistungen werden ihm unvergessen sein. Unvergessen bleibt ihm auch der fröhliche Mut, mit dem er sie dankbar für jeden Erfolg und für jede Förderung einem allzuoft von Krankheit geschwächten Körper in zäher Zuversicht abrang. Als er am 18. Juli ds. Js. einem alten Leiden erlag, ist er wahrhaft auf dem Felde der Arbeit gestorben. Seine Gattin Maria geb. Triller, mit der er 1918 die Ehe einging, und drei Kinder trauern ihm nach. Bei der Beisetzung kam zum Ausdruck, wie vielen Menschen Wilhelm Petzsch als treuer Kamerad und Freund verbunden war.

Stettin. O. Kunkel.

Bericht über den Jahresausflug am 19. Juni 1938.

Die ungemein große Teilnehmerzahl beim diesjährigen Gesellschaftsausflug in den Kreis Regenwalde bewies den starken Widerhall, den die Auswahl des Gebietes gefunden hatte. Auch dieser Ausflug war von dem nun schon traditionell-guten Wetter begünstigt. Zwei Omnibusse mit erwartungsfrohen Teilnehmern verließen pünktlich 7 Uhr Stettin und rollten, nachdem in Gollnow auch noch die letzten Plätze ihre Besitzer gefunden hatten, ebenso pünktlich in Naugard ein. Hier teilten sich die Teilnehmer in zwei Gruppen, was im Hinblick auf die große Zahl der Wißbegierigen sehr zu begrüßen war, und während die eine Gruppe unter Führung seines Leiters, des Rektors Notzke, das Heimatmuseum mit seinen nach neuzeitlichen Gesichtspunkten aufgestellten prähistorischen, heimatgeschichtlichen und naturkundlichen

Abteilungen besichtigte, wandte sich die andere unter Führung von Konrektor Kath zu den Spuren der Grafen von Everstein in der Kirche und zum See mit seinen schönen Ufern. In flotter Fahrt ging es dann nach Plathe, wo auf dem Marktplatz schon die Wagen der Mitglieder aus Stargard, Greifenberg, Treptow und Kolberg warteten, die dann im Schloßhof freudig begrüßt wurden. Auch die Zahl der Personenwagen hatte sich beträchtlich vermehrt, so daß Graf Bismarck-Osten und der Vorsitzende ihr ganzes Organisationstalent aufbieten mußten, den etwa 200 Besuchern die Schätze und Schönheiten des Schlosses Plathe nahezubringen. Nach der Begrüßung durch den Grafen, dem der Vorsitzende den herzlichen Dank der Teilnehmer für die gastfreundliche Aufnahme aussprach, und nach der Stärkung durch die so liebenswürdig gebotenen Erfrischungen wurde die große Gästeschar in drei Gruppen geteilt, die je unter Führung des Grafen, seines Sohnes, des Kustos Dr. Bethe und des Gärtners Schloß, Blücherruine und Park besichtigten. Die künstlerischen und wissenschaftlichen Schätze des Schlosses und der Bibliothek, von denen besonders einige ausgestellte Stücke aus der reichhaltigen Bibelsammlung mit ihren Wiegendrucken und Dürerschen Illustrationen, sowie die Lubinsche Karte und die reizenden kolorierten Zeichnungen der Sybille Merian auffielen, und die Schönheit des Parkes fanden bei allen Besuchern ungeteilte Bewunderung. Das große Interesse gab sich in unermüdlichen Fragen kund, die ebenso unermüdlich auf das Liebenswürdigste beantwortet wurden. Bei der Blücherruine zeigte Kustos Dr. Bethe an einigen noch erhaltenen Einzelheiten die charakteristischen Stilformen der pommerschen Renaissance, wie sie durch ihren Baumeister Wilhelm Zacharias hier und am Stettiner Schloß geschaffen wurden. Gegen 12 Uhr setzte sich der zu einer kleinen Karawane angeschwollene Zug wieder in Bewegung. Über Regenwalde ging es jetzt nach Stargordt, wo auch die letzten Teilnehmer zu den übrigen stießen, so daß im Gasthaus Eden über 200 frohe Mittagsgäste versammelt waren. Graf Borcke hieß die Mitglieder der Gesellschaft hier willkommen und gab das weitere Programm bekannt, das wieder einmal die Interessengruppen zusammenfaßte: für die vorgeschichtlich Interessierten standen zwei Pferdewagen bereit, die sie nach einer längeren Fahrt durch die Heide zu dem wendischen Burgwall, innerhalb dessen sich ein germanisches Steinkistengrab befand, brachte. Die zweite Gruppe besichtigte unter Führung des Grafen das schöne Schloß und seine zahlreichen historischen Erinnerungsstücke mit seinen wertvollen Porträts (u. a. das angebliche Gemälde der als Hexe verbrannten Sidonie von Borcke) und wandte sich dann den Schönheiten des berühmten in seiner ursprünglichen französischen Form erhaltenen Parkes zu, während die letzte Gruppe von dem Ortspfarrer durch Dorf und Kirche geführt worden war und anschließend ebenfalls das Schloß besichtigte. Muntere Hornstöße riefen dann zu einer etwa 100 Meter langen reichhaltigen Kaffeetafel im Park, zu der Graf Borcke liebenswürdiger Weise geladen hatte. Die Dankesworte des Vorsitzenden waren allen Teilnehmern aus dem Herzen gesprochen, und die verständnisvollen, anerkennenden Worte des Landrats Dr. Hüttenheim zu Labes über die zwar stille, aber sehr wirkungsvolle Arbeit der Gesellschaft wurden voll Freude aufgenommen. Trotz der Aufenthaltsverlängerung schied man nur schwer, und des Austauschens der Erlebnisse war kein Ende, als es am Spätnachmittag nach Regenwalde ging. Unter der sachkundigen Führung von Lehrer Geißler wurde dort der Burgberg besichtigt, anschließend hatte der Bürgermeister die Freundlichkeit, nach soviel Vergangenheit auch die Gegenwart lebendig zu machen: er zeigte das vorbildliche HJ-Heim und den aus einem alten Stalle ausgezeichnet hergerichteten Kindergarten. Nach herzlichen Dankesworten trennten sich jetzt die verschiedenen Teilnehmergruppen und fuhren um die Kenntnis eines schönen und kulturell reichen Stückes der pommerschen Heimat bereichert heim. Dr. Gertrud Steckhan.

Am 5. August d. Js. konnte der Vorsitzende dem verdienten Ehrenmitglied der Gesellschaft, Prof. Dr. Otto Altenburg, zu seinem 65. Geburtstage die Glückwünsche der Gesellschaft übermitteln.

Weiterhin wird mitgeteilt, daß als Heft 1 der Einzelschriften der Gesellschaft nunmehr die Arbeit von M. Hänsel, Die rügenschen Fischerflurnamen, erschienen ist. Näheres s. in dem beigefügten Prospekt.

Der Nachdruck des Inhalts dieser Monatsblätter ist unter Quellenangabe gestattet.
Schriftleitung: Staatsarchivassessor Dr. Branig, Stettin, Karkutschstraße 13 (Staatsarchiv). — Druck von Herrcke & Lebeling in Stettin. — Verlag Leon Sauniers Buchhandlung, Stettin. — Postscheckkonto Stettin 1833.